

FRIEDE IM GLAUBEN. DIE VISION DES NIKOLAUS VON KUES*

Von Gerd Heinz-Mohr, Gelnhausen

I

Friede im Glauben, Eintracht zwischen den Bekenntnissen – dieses Thema rührt in der Gegenwart ganz besonders an. Unser Jahrhundert ist ja nicht nur durch ungeheure Erschütterungen und Entzweigungen gekennzeichnet. In ihm geschieht zugleich auch etwas Neues, Einendes. Die christlichen Kirchen des Ostens und des Westens, jahrhundertlang durch bestimmte geschichtliche Entwicklungen voneinander getrennt, sind seit einigen Jahrzehnten in der großen ökumenischen Bewegung und inzwischen auch durch Begegnungen des Papstes mit dem Ökumenischen Patriarchen in neue brüderliche Beziehung getreten. Das Zweite Vatikanische Konzil hat bei Katholiken wie bei Protestanten ein überwältigendes Echo vor allem deshalb gefunden, weil es die Not der Spaltung der *einen* Christenheit so klar wie nie zuvor aussprach und die Bemühung um die Vereinigung der getrennten Brüder als ein Anliegen der gesamten katholischen Kirche proklamierte. Nach Jahrhunderten, die durch gegenseitige Abgrenzung gekennzeichnet waren, ist die Zeit angebrochen, in der man sich zusammensetzt und sachlich miteinander spricht, mehr noch: in der man miteinander und füreinander betet. Und während sich all dies – ohne schwärmerische Übereilung, aber in der Atmosphäre brüderlicher Zugewandtheit – vollzieht, ist bereits ein neues Stichwort gefallen: neue Weisen des Kontaktes auch mit den nichtchristlichen Religionen. Dabei ist nicht nur von selbstverständlicher menschlicher Achtung die Rede, sondern von Bereitschaft zur Kommunikation und zur Zusammenarbeit.

Man würde viel zu kurz greifen, wenn man diese große Bewegung der Förderung des Friedens, der Einheit und der gegenseitigen Liebe lediglich als eine ängstliche Reaktion auf die Bedrohung und Verfolgung durch die modernen antichristlichen Bewegungen und Diktaturen verstünde. Dennoch kommt dieser Verfolgung und Bedrohung sicher eine gewisse anstoßende Bedeutung zu.

Dieser letztere Umstand verdient deshalb eigene Erwähnung, weil – vor mehr als 500 Jahren – eine ähnliche äußere Bedrohung schon einmal der Anlaß zu einer Überlegung war, die das gegenseitige Verstehen, den Frieden im Glauben zum Gegenstand hatte. Das einst gewaltige Reich von Byzanz befand sich in der Agonie, seit langem gefährdet und zunehmend bedroht durch die osmanischen Türken. Diese hatten Kleinasien und bald auch das nahe Hinterland von Konstantinopel Schritt für Schritt in Besitz genommen und sich ebenfalls bereits der Balkanhalbinsel bemächtigt. Ostrom wurde praktisch auf die

* Vortrag vor der Mitgliederversammlung der Cusanus-Gesellschaft am 29. 3. 1969.

Hauptstadt beschränkt. Das Ende auch dieses letzten Stützpunktes war eigentlich schon seit eineinhalb Jahrhunderten vorauszusehen gewesen. Die lateinische Welt hatte auf diese Gefährdung im Osten jedoch bisher recht kühl reagiert. Nun setzten die Türken zur endgültigen Eroberung an, und die Stadt fiel am 29. Mai 1453 in ihre Hände¹.

Aus der Erschütterung heraus, die der drohende Fall Konstantinopels, des Bollwerks, ja des Symbols der christlichen Kirche im Osten, in ihm hervorrief, schrieb der große moselländische Kardinal Nikolaus von Kues (1401–1464) im Jahre 1453 ein damals aufsehenerregendes und in der Gegenwart erneut aktuelles Buch: »*De pace fidei – Über den Frieden im Glauben*«, eine atemberaubende Vision der Übereinkunft nicht nur der Konfessionen der Christenheit, sondern der Religionen der Erde. Was er damals schrieb, hat heute nicht nur historisches, sondern erstaunlich gegenwärtiges Interesse².

Man muß sich – diese allgemeine Vorbemerkung sei mir noch gestattet – immer wieder klarmachen, wie praktisch und konkret dieser vom Sohn eines Kueser Moselschiffers zum Kardinal der römischen Kurie und Fürstbischof von Brixen emporgestiegene Theologe, Jurist und Philosoph dachte und handelte, auch während er seine gewichtigen Werke verfaßte, die in ihrer spekulativen Kühnheit einem neuen, modernen Weltbild Bahn brachen. Die weitgespannte Spekulation hat bei Cusanus immer sehr konkrete Verankerungen. Die theoretische und die existentielle Ebene fallen bei ihm nicht auseinander. Er sieht den Ursprung menschlichen Erkennens immer spannungsvoll in eins mit seinen Leistungen und seinem Vollzug in der Praxis. Kurz: alles Denken des Cusanus, an welche äußersten Grenzen des Denkbaren es sich auch wagt, bleibt verantwortliches Denken, mitverantwortlich für den wirklichen, vorfindlichen Menschen, um dessen einzigartige Stellung im Universum und um dessen ewiges Heil es geht. Die »transrationale« Philosophie, die Gott, Kosmos und Mensch in einer großen Einheit erfassen will, beruht dabei eindeutig auf der Vorgegebenheit des christlichen Glaubens mit seinen zentralen trinitarischen und christologischen Aussagen. Das bedarf, wie mir scheint, heute besonderer Betonung, wo nicht nur ganz allgemein auf vielen Gebieten des Lebens und Denkens

¹ Zur Geschichte und Endsituation von Byzanz vgl. N. H. BAYNES – H. ST. MOSS, *Byzanz*, München 1964; L. BRÉHIER, *Le monde byzantin*, I, Paris 1947; G. OSTROGORSKI, *Geschichte des byzantinischen Staates*, 3 München 1963.

² Zugänglichsste deutsche Textausgaben neben der lateinischen Heidelberger wissenschaftlichen Ausgabe (Opera omnia, Bd. VII): *Nikolaus von Kues, Philosophisch-theologische Schriften*, lateinisch-deutsch. Studien- und Jubiläumsausgabe, hg. v. Leo Gabriel. Bd. III. Wien 1967. – Ausführlich kommentierte Übersetzung: *Nikolaus von Cues, Über den Frieden im Glauben*, hg. v. Ludwig Mohler (Schriften des Nikolaus von Cues in deutscher Übersetzung, H. 8 = Philos. Bibl. Bd. 223), Leipzig 1943. – Eine maßgebliche Studie von Bruno DECKER, »*Nikolaus von Cues und der Friede unter den Religionen*«, ist enthalten in dem Sammelband: »*Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters*«, hgg. v. Josef Koch (Studien u. Texte z. Geistesgeschichte des Mittelalters, Bd. 3), Leiden-Köln 1953.

zwischen Theorie und Praxis, zwischen Hirn und Hand bedenkliche Kontaktarmut oder gar Verbindungslosigkeit besteht, sondern wo auch auf theologischem Gebiet manche Neigung vorliegt, sich mehr dem Zeitgeist als dem Heiligen Geist verpflichtet zu fühlen, und damit die unleugbare notwendige, konkrete und aktuelle Weltverantwortung nicht tief genug, und das heißt eben: zu flach zu begründen. Vor flachen und ungenügenden Verankerungen hat aber schon Jesus selbst am Ende der Bergpredigt gewarnt.

Doch zurück zum Jahrhundert des Nikolaus von Kues! Dieses Jahrhundert hat zwei große Konzilien erlebt: das Konzil von Konstanz (1414–1418) und das Konzil von Basel, Ferrara und Florenz (1431–1442). Nach der langen Kirchenspaltung innerhalb des Abendlandes, in der es bis zu drei Päpsten gleichzeitig gegeben hatte, lag die Einheit der Kirche und ihre Reform an Haupt und Gliedern allen besonders am Herzen. Nikolaus von Kues, der am Baseler Konzil teilnahm, schrieb damals eins umfangreiches Werk über »Die umfassende Eintracht« (De concordantia catholica): eine Zusammenfassung aller Reformwünsche und ein leidenschaftlicher Appell zur Einheit. Das Konzil scheiterte zwar, und die ersehnte große Reform unterblieb. Doch etwas anderes geschah. Die große, seit 1054 bestehende Kirchenspaltung zwischen Ost und West sollte endlich beseitigt werden. Nikolaus von Kues gehörte zu der Delegation, die 1437 nach Konstantinopel fuhr, um die 700 griechischen Abgesandten, darunter den Kaiser und den Ökumenischen Patriarchen, zum Unionskonzil zu geleiten, das in Ferrara begann und in Florenz weitergeführt wurde. Nach nicht immer leichten Verhandlungen wurde 1439 die Union feierlich beschlossen. Später, in den Jahren bis 1445, schlossen sich die armenische Kirche, die Syrer, die Kopten, die Chaldäer und die Maroniten an. Aber schließlich wurde die Union dann doch nicht allgemein.

Auf der großen Reise nach Konstantinopel war Nikolaus von Kues nicht nur mit den Christen der Ostkirche, sondern auch mit Mohammedanern zusammengetroffen. An dem Gespräch mit diesen hatte ihm besonders gelegen. Einheit oder doch mindestens Übereinkunft, friedliches, sachliches Miteinander war ja immer, neben der Reform der Kirche, der starke Antrieb seines Lebens und Denkens.

Als die Türken dann, einige Jahre später, endgültig zur Liquidierung von Konstantinopel ansetzten und es schließlich 1453 mit harter Gewalt einnahmen, begriffen weite Kreise des Abendlandes überhaupt erst, welche Bedrohung aus dem Osten auf sie zukam. Politisch setzte keine Gegenwirkung ein. Nikolaus von Kues aber, tief beeindruckt von diesem einschneidenden Ereignis, dessen universale Bedeutung als Abschluß einer ganzen Geschichtsepoche er sofort erkannte, sah hier den Anlaß zu einem Aufruf an die gesamte Christenheit, zusammenzurücken und alle Meinungsverschiedenheiten zu überwinden, gleichzeitig aber auch das achtungsvolle, brüderliche Gespräch mit den Angehörigen anderer Völker und nichtchristlicher Glaubensüberzeugungen zu suchen, nicht zuletzt mit den islamischen Türken. Was ihm am Herzen lag, sprach er in der genuin ökumenischen Vision seines Buches über den Frieden im Glauben aus.

II

Was für eine Vision war das nun? Ein Mann – so schreibt er und meint dabei sich selbst –, der früher einmal in Konstantinopel gewesen war, wurde von den Nachrichten über die grausamen Verfolgungen der Christen durch den türkischen Sultan tief ergriffen. Was ihm dabei besonders zu schaffen machte, war die Erkenntnis, daß diese Verfolgung aus eigentlich ehrenwerten Gründen geschah, nämlich auf Grund beiderseitig ehrlicher, aber verschiedener Auffassungen über Wesen und Ausübung der Religion. Das brachte ihn auf den Gedanken, es müsse doch möglich sein, durch eine Konferenz verständiger Männer, die über alle Verschiedenheiten der Religionsausübung auf der ganzen Erde unterrichtet wären, eine gewisse Übereinstimmung herbeizuführen und dadurch einen beständigen Religionsfrieden zu sichern.

Und nun schildert Nikolaus, wie sich im hohen Rate der Himmlischen vor Gottes Thron, durch den Mund der Vertreter der Völker und Religionen, die Klagen aus dem ganzen Erdkreis häufen. Im Namen aller Gesandten spricht ihr Oberster zu Gott: »Herr, König des Weltalls! Aus einem einzigen Menschen hat sich eine Menge von Völkern vervielfältigt. Du weißt aber, o Herr, daß eine große Menge nicht ohne viele Verschiedenheiten sein kann, und nur wenige unter allen haben so viel Muße, daß sie in selbständigem, freiem Urteil zur Erkenntnis ihrer selbst gelangen. Durch viele irdische Sorgen und Geschäfte sind sie entfremdet und vermögen so dich, der du ein verborgener Gott bist, nicht zu suchen. Daher hast du deinem Volke mehrfach Könige und Seher, Propheten genannt, gegeben, von denen viele im Dienst deines Auftrags und in deinem Namen Kult und Gesetze angeordnet und das unwissende Volk belehrt haben. Den verschiedenen Nationen aber hast du verschiedene Propheten und Lehrer gesandt, die einen zu dieser, die anderen zu jener Zeit. Im irdischen Wesen des Menschen liegt es nun, daß eine lange geübte Gewohnheit, die zur Natur geworden ist, verteidigt wird. So entstehen, wenn jedes religiöse Gemeinwesen seine Glaubensüberzeugung der der anderen voranstellt, nicht geringe Meinungsverschiedenheiten.

So eile denn du zu Hilfe, der du es allein vermagst. Denn um deinetwillen, den sie allein verehren in all dem, was alle anzubeten scheinen, besteht dieser Wettstreit. Was will der Lebende anders als leben? Was der Seiende anders als sein? Du also, der Spender des Lebens und des Seins, bist es, der offensichtlich in den Riten in unterschiedlicher Weise gesucht und mit verschiedenen Namen benannt wird, weil du in deinem wahren Sein allen unbekannt und unaussprechlich bleibst. Denn du, die unendliche Macht, bist nichts von dem, was du geschaffen hast, und keine Kreatur kann sich von deiner Unendlichkeit einen Begriff machen, weil zwischen Endlichem und Unendlichem kein Vergleichsverhältnis besteht. Du kannst aber, allmächtiger Gott, der du jedem Verstand unfaßbar bist, auf eine dir gut dünkende Weise dich jedem erkennbar offenbaren. So verbirg dich nicht länger, o Herr! Sei gnädig und zeige dein Antlitz,

und Heil wird allen Völkern widerfahren. Denn niemand entzieht sich dir, außer wer dich nicht kennt.

Wenn du dich herablassen wirst, so zu walten, dann werden das Schwert, der neidische Haß und jedes Leiden ruhen, und alle werden einsehen, daß unter aller Verschiedenheit der religiösen Bräuche nur *eine* Religion besteht. Kann aber diese Verschiedenheit der Bräuche nicht aufgehoben werden oder empfiehlt sich dies nicht, insofern die Verschiedenheit zur Erhöhung der Frömmigkeit beiträgt, indem sie einen wachsameren Eifer entfacht, so möge doch wenigstens, wie du nur ein Einziger bist, auch nur *eine* Religion und *eine* Gottesverehrung sein. Stifte also Versöhnung, Herr!«

Auf diesen Appell, der schon ein Programm ist, antwortet Gott, er habe ja dem Menschen bewußt einen freien Willen gegeben, damit er frei in der Gemeinschaft mit seinesgleichen stehe, sich aber auch frei für Gott entscheide. Und da die Einsicht der Menschen durch den Fürsten der Finsternis verfinstert sei, habe er, Gott, nicht nur verschiedene Propheten gesandt, um die Menschen von ihren Irrwegen zurückzurufen, sondern vor allem sein Wort, den Logos, zum sterblichen Menschen gemacht, damit er mit seinem Blut für die Wahrheit Zeugnis gebe, daß der Mensch eine ewige Zukunft habe. Damit sei doch alles Entscheidende für den Menschen geschehen!

Darauf greift Christus, das fleischgewordene Wort, selbst in die Debatte ein. Er betont, eben wegen des freien Willens der Menschen seien ja nach den Zeitverhältnissen ihre Ansichten ebenso wie ihre Sprachen und Auslegungen des Gotteswillens ins Fließen gekommen. Deshalb bedürfe es einer wiederholten Überprüfung angesichts des Wortes Gottes, damit die über dieses Wort so häufig sich erhebenden Irrtümer ausgetilgt würden.

Gott stimmt dieser Überprüfung zu. Alle Engel, die den Nationen und Sprachen vorstehen, werden herbeigerufen. Sie bringen die verständigsten Männer der irdischen Welt vor das fleischgewordene Wort Gottes, damit sie erst mit ihm, sodann mit den von ihm beauftragten Aposteln Petrus und Paulus ein ausführliches Glaubensgespräch führen. Interessant ist die Liste der für typisch erachteten, hier vertretenen Völker. Natürlich kann es nicht um eine vollständige Aufzählung aller Völker und Religionen gehen. Nikolaus muß eine Auswahl treffen. Aber diese Auswahl verrät sowohl völkerkundliches Wissen wie völkerpsychologische Beurteilungskraft und vor allem den Mut, auch heiße Eisen anzufassen. So etwa erscheinen: der Grieche, der die philosophische Weisheit liebt; der Araber als Vertreter des Islam, der leidenschaftlich für die Einheit Gottes eintritt und dem – bis heute – die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes und vor allem von dem Wahrhaftiger Gott- und zugleich Wahrhaftiger Menschsein Jesu Christi ein heftiges Ärgernis ist; dem Inder macht der weit verbreitete Bilderdienst Sorge; der Chaldäer verlangt Auskunft über die göttliche Dreifaltigkeit; der Syrer fragt nach der Auferstehung der Toten; der Türke erörtert, ebenfalls als Anhänger Mohammeds, die Bedeutung des Kreuzestodes Christi. Der Deutsche wendet sich gegen allzu irdische Vorstellungen vom ewigen Leben. Dem Tartaren, der sich über die Verschiedenheit der Riten beklagt,

macht Paulus klar, was Rechtfertigung aus dem Glauben ist. Der Armenier wird über die Taufe, der Böhme über das Heilige Abendmahl belehrt. Besonders über das Abendmahl ging ja damals die Auseinandersetzung mit den Hussiten. Auch Juden, Perser und Skythen, Franzosen und Italiener, Engländer und Spanier kommen zu Wort. Auf die Fragen nach den anderen Sakramenten außer Taufe und Abendmahl, nach Fastengebieten, Kirchenämtern, Gebetsformeln und den übrigen oft so verschiedenen Einrichtungen gibt der Apostel Paulus den großzügigen Bescheid: »Wo sich eine Gleichförmigkeit in der Art und Weise der Durchführung nicht finden läßt, mögen die Nationen – sofern nur Glaube und Friede gewahrt bleiben – bei ihren Frömmigkeitsübungen und Zeremonien bleiben. Die Frömmigkeit zieht vielleicht Gewinn aus einer gewissen Verschiedenheit, wenn nur jede Nation versucht, ihren Gottesdienst durch Eifer und Sorgfalt glänzender zu gestalten, um die andere darin zu übertreffen und so mehr Verdienst vor Gott und mehr Lob vor der Welt zu erlangen.«

Und das große exemplarische Religionsgespräch endet: »So wurde nun also im Himmel eine der vernünftigen Überlegung entsprechende Übereinstimmung der Religionen in der geschilderten Weise beschlossen, und der König der Könige befahl, die Weisen sollten in ihre Länder zurückkehren und ihre Nationen zur Einigung in der wahren Gottesverehrung führen. Dienende Geister wurden beauftragt, sie zu leiten und ihnen beizustehen. Dann sollten sie, mit Vollmacht von allen versehen, in Jerusalem als dem gemeinsamen Mittelpunkt nochmals zusammenkommen und im Namen aller den einen Glauben annehmen und auf seiner Grundlage einen ewigen Frieden schließen, auf daß durch diesen Frieden der Schöpfer aller verherrlicht werde, der in Ewigkeit gepriesen sei.«

III

Ohne Zweifel ein interessantes und aktuelles Werk! Man hat in ihm den Triumph jener Vernunftreligion verkörpert gesehen, wie sie später von der Aufklärung propagiert wurde. Man hat gefolgert, Nikolaus von Kues habe die absolute Gleichwertigkeit aller Religionen vertreten und eine, wie man sagte, geläuterte, undogmatische, philosophische Religiosität gelehrt. Aber das stimmt offensichtlich nicht. Zwar ist Cusanus der Meinung, daß der menschliche Geist von Natur der Wahrheit zustrebt und daß daher alle Menschen ein – wenn auch noch so unbestimmtes – Wissen von dem unendlichen und ungreifbaren Gott besitzen. Eine Anerkennung Gottes als des Höchsten und Letzten läßt sich in den verschiedensten Religionen und Kulturen feststellen. Das hängt nach der Überzeugung des Cusanus mit dem Wesen der Weisheit überhaupt zusammen. Wer Weisheit liebt – und ein Philosoph ist ja schon nach der Definition seines Namens ein Freund und Liebhaber der Weisheit –, setzt die Existenz einer absoluten Weisheit voraus. Diese Grunderkenntnis widerspricht dem Vorhandensein unter sich verschiedener religiöser Gruppen und Riten nicht. Denn jede Religion – so haben wir es aus den Worten des Cusanus zitiert – setzt diese

grundlegende Verehrung und Kenntnis des einen Gottes voraus. Mit Hilfe dieser – nicht der biblischen Offenbarung entnommenen – allgemeinen Erwägungen gelangt Cusanus zur Feststellung der Zusammengehörigkeit und Harmonie aller Religionen. Aber gerade diese gemeinsamen Voraussetzungen, die letztlich auf Gott selbst zurückgehen, sollten es ermöglichen und erleichtern, daß alle Nationen den christlichen Glauben als den in Wahrheit und eigentlich zutreffenden erkennen. All das verschiedenartige und ungenügende Wissen von Gott zielt auf die Wahrheit, die Christus ist. Ja, die eigentliche, wenn auch zunächst noch verborgene Bedeutung der allen Menschen gemeinsamen Gläubigkeit ist der Glaube an Christus. »Christus ist alles das, was in allen Menschen der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit wahrer- und gerechterweise gelobt wird. Daher ist er das schöne Urbild aller, er, in dem alle Menschen Ruhe finden und gesegnet werden.« So schreibt Nikolaus von Kues in der »Cribratio Alkoran«, seiner großen geistlichen Auseinandersetzung mit dem Islam³.

Darum ist es kein Zufall, daß das ganze Religionsgespräch vor und mit Christus stattfindet. Er als *das* Wort Gottes ist grundlegend für die eine, wahre Religion. Die Wahrheit ist nur eine. Das wird ausdrücklich betont. Ohne die Mittlerchaft Christi als der einzigen wirklichen Brücke zwischen Gott und Mensch, als der personifizierten Versöhnung aus der Gottesferne und Gottesfeindschaft der Erbsünde, und ohne die Offenbarung dieser Bedeutung Christi durch das Wort kann die eine Wahrheit nicht erkannt werden. Sobald aber die – wenn auch in sich sehr verschiedenartige – Verbindung der einzelnen Religionen zu dieser grundlegenden Offenbarung Gottes gesichert ist, ergeben sich bestimmte einigende Konsequenzen von selbst. Verschiedenheiten in einzelnen Bräuchen bilden dann kein Hindernis mehr. Es ist die verstehende und versöhnende Liebe, die dann ins Spiel kommt, nicht mehr dogmatisch-polemische Rechthaberei.

Neben dieser zentralen Stellung der Christologie, deren Bedeutung, wie wir sahen, überraschend zunächst ohne Zuhilfenahme der biblischen Aussagen, aus der Einsicht allgemeiner Gotteserkenntnis und Gottessehnsucht des Menschen erschlossen wird, spielt in »De pace fidei« auch das *trinitarische* Denken eine gewisse Rolle, und zwar ebenfalls nicht im Ansatz bei der biblischen Offenbarung, sondern als Prinzip menschlicher Erkenntnis überhaupt: Gott als höchste, absolute Einheit, Gleichheit und Verknüpfung beider. Hier ist die grundlegende, in sich lebendige, sozusagen immer in actu befindliche Einheit, die sich in die Verschiedenheiten ausfaltet.

Es ist nicht verwunderlich, daß auch der *Kirchenbegriff*, der in »De pace fidei« vertreten wird, nicht statisch und eng ist. Hier tauchen viele bereits in »De concordantia catholica« geäußerten Grundsätze wieder auf, auch dies ein Zei-

³ *Cribr. Alkoran* I, 20 (Übers. P. Naumann). – Ebd. II, 17 äußert sich ähnlich. – Vgl. zu diesen Argumentationen die abgewogene Einführung zu der im Auszug wiedergegebenen Schrift *De pace fidei* in: *Nicholas de Cusa, Unity and Reform, Selected Writings* ed. by John P. Dolan, University of Notre Dame Press, USA, 1962, S. 184 ff.

chen dafür, daß es zwar Entwicklungen, aber keinen Bruch im Denken des Cusanus gab. Die Einigung in der wahren Gottesverehrung, auf die das Religionsgespräch in Jerusalem hinausläuft, bedeutet keine Vorherrschaft einer Glaubensform über eine andere. Grundlegend und unabdingbar ist der Glaube an Christus, das inkarnierte Wort Gottes, den Erlöser und Mittler. Diese essentielle Bezogenheit auf Christus erlaubt viele Verschiedenheiten in der praktischen Ausprägung im einzelnen, ist aber das Gegenteil eines platten, verharmlosenden Kompromisses. »Die Fülle der Göttlichkeit und Gnade wohnt im Geist Christi, lebt im Geist Christi, und von dieser Fülle empfangen alle, die gerettet werden sollen, die Gnade der Erlösung«, erläutert der Apostel Paulus dem Tartaren. Diesen Glauben an Christus will Nikolaus von Kues in allen Nationen und Religionen konstituieren, durchsetzen, verdeutlichen. Es ist der Glaube, der nicht auf guten Werken beruht, aber selbstverständlich und unumgänglich gute verdienstliche Werke hervorbringt. Wenn der Grundbezug auf Christus gesichert ist, sind verschiedenartige Ausprägungen und Formen des Glaubens in den verschiedenen Ländern und Nationen eine Frage zweiten Ranges. Man sollte dann nicht ängstlich Gebräuche, die sich hier entwickelt haben, um jeden Preis auch dort einführen wollen. Einheitlichkeit der Formen ist natürlich wünschenswert. Aber wenn sich nur bei der nun einmal vorhandenen Verschiedenheit das Gesetz des Glaubens in Friedfertigkeit und Liebe auswirkt, ist das wichtiger als eine äußerliche Einheitlichkeit. Im Gegenteil, die Variationsbreite in den Formen der Gottesverehrung kann und sollte sich positiv in einem fröhlichen Wettstreit der Frömmigkeit, des Gotteslobes auswirken. So etwa lassen sich skizzenhaft die Grundlinien der Argumentation des Cusanus hervorheben, die wir vorher in längeren Zitaten zu Gehör brachten.

IV

Die große Zusammenschau in der Schrift »De pace fidei« ist, wie schon angedeutet, eng mit dem gesamten kirchenpolitischen und politischen, theologischen und philosophischen Denken des Cusanus verknüpft. Dazu einige Hinweise und Belege. »Es ist völlig offenbar, daß alles Sein und Leben durch Konkordanz zustande kommt.« So heißt es in den ersten Kapiteln des frühen Werkes »De concordantia catholica«, eines Werkes, dessen Titelwahl bereits typisch für das Denken des Cusanus ist und in dessen Text die Begriffe concordantia, harmonia, pax (Übereinkunft, Harmonie, Friede) zusammen etwa zweihundertmal vorkommen.

Nikolaus findet dort die Konkordanz: im unaussprechlichen Geheimnis der göttlichen Trinität selbst, im Ineinandergreifen der kämpfenden, schlafenden und triumphierenden Kirche, im ganzen harmonischen Schöpfungsordo. Eintracht kennzeichnet das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche, ob man es unter dem Bilde des organisch-leiblichen Zusammenhangs oder nach der Analogie der Ehe betrachtet. Eintracht hält die universale Kirche in ihrer über

die Erde reichenden Zerstreung durch das Band des Glaubens und der Liebe zusammen, von welcher Seite man sie auch in Teilen oder als Ganzes ansehen mag. Einträchtige Ordnung schlingt Sakramente, Priestertum und Volk ineinander, stuft den hierarchischen Aufbau, sichert sein Fundament im Konsens Aller und hindert Übergriffe der Einen, Nachlässigkeit der Anderen. Konkordanz ist das Lebensprinzip des Konzils. Konkordanz wahrt das rechte Verhältnis von Ordnung und Freiheit. Der Friede der Kirche beruht auf der Unverletzlichkeit der Rechte und Funktionen jedes Einzelnen und zugleich auf der Beachtung der Canones⁴. Ordnung und Friede gehören zusammen. Wo sie fehlen, fehlt Christus⁵, der Überwinder der tiefsten Trennung, der Inbegriff der Mittlung, der Garant des Friedens in Gott⁶. Seiner Führerschaft, der wechselseitigen Verbindung mit ihm und der Einigung auf ihn hin verdankt die spannungsvolle Konkordanz zwischen Geistlichem und Weltlichem ihr Bestehen. Konkordanz fügt auch im Gemeinwesen Teil und Ganzheit, Individuum und Gemeinschaft zusammen und hält alles, was Recht und Staat umschließt, im richtigen Gleichgewicht⁷. Harmonie eint natürliches und positives Recht mit Hilfe der Epikie zu dem lebensvollen Akkord der Gerechtigkeit, die das Gemeinwohl bedingt. Einträchtiges Zusammenwirken der Menschen – Nikolaus hält sehr wenig von auferlegter Autorität – schafft und erhält den Staat, bindet Herrscher und Beherrschte im immer neuen Konsens der Wahl zum Bewußtsein gegenseitiger, dem Ganzen verpflichteter Verantwortung. Denn jeder Teil oder, gemäß dem organischen Bilddenken des Cusanus formuliert: jedes Glied der Gesellschaft hat eine zwar begrenzte, doch notwendige Funktion im ganzen, und diese Funktion kann nur in Verbindung mit den anderen Gliedern wirksam ausgeübt werden. Harmonische Abstimmung der Verfassungsformen sichert vor ungesunder Verabsolutierung einzelner Tendenzen. Konkordanz strömt »von dem einen Friedenskönig unendlicher Konkordanz« herab, gründet, trägt und umschließt die Menschen, die Stände, die Gemeinschaften, die Erde, die Welt, die Zeit, weist und führt über Christus durch den Heiligen Geist den Weg zu Gott.

Es steht außer Zweifel, daß es ohne die Voraussetzung dieses ganz vom mittelalterlichen Universalismus bestimmten Welt- und Gesellschaftsbildes, mit seiner Möglichkeit, verschiedene Varianten einzuschließen, und seiner elastischen Harmonie von Koordinierungen in Gesetz und Praxis, für Nikolaus nicht denkbar gewesen wäre, eine universale Christenheit solchen Ausmaßes ins Auge zu

⁴ *De conc. cath.* II, 28. Kapitelüberschrift.

⁵ Ebd. II, 23. Vgl. Brief des Cusanus vom 8. II. 1439 an einen Gesandten König Albrechts, Cus.-Texte IV, 1, S. 46.

⁶ Ebd. I, 5. – Die folgenden Ausführungen und Hinweise zur Allgemeinbedeutung des Konkordanzgedankens für und bei Cusanus entnehme ich zu einem großen Teil dem Kapitel »Friede und Eintracht« meines vergriffenen Buches *Unitas Christiana. Studien zur Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues*. Trier 1958, S. 271 ff.

⁷ Ebd. III, 41.

fassen, wie es in »De pace fidei« geschieht. Noch war, wie nicht zuletzt die Schrift »De concordantia catholica« dartut, eine Weltgesellschaft vorstellbar. Alle jene Formen von Intoleranz, die nicht der Sorge um die Wahrheit, sondern einer Verengung des Blickfeldes, einem politischen, geistigen und geistlichen Provinzialismus entspringen, hat Nikolaus von seinem Grundansatz aus von jeher verwerfen können. Daher die Proteste gegen scholastische Verhärtung in seinen Büchern vom »Laien«. Sein dynamisches christologisches Wahrheitsverständnis führte ihn nicht in ängstliche Enge, sondern ins Offene der Freiheit und damit zu tieferer Toleranz als sie später die wesentlich flacheren Toleranzkonzepte der Aufklärung vertraten.

Konkordanz setzt Verschiedenheit voraus, alteritas, Verlust der Einheit, aber sie schließt auch das Streben nach Wiedergewinnung der Einheit ein. Alles, was Nikolaus von Kues mit seinem Denken und mit seinem Leben im Dienste der Eintracht zu schaffen bemüht ist, stellt eine annähernde Verwirklichung, eine Konjektur jener verlorenen Einheit dar, die nur in Gott vollkommenen Ausdruck findet⁸.

Die hierarchische Stufung dient dazu, Einheit und Frieden durch die ganze Kirche hin zu bewahren. Einmütigkeit und Konkordanz des Konzils gewährleisten die Anwesenheit des göttlichen Geistes und begründen die Kraft der Beschlüsse. Daß Friede und Eintracht eben in Basel nicht verwirklicht wurden, veranlaßt die Trennung des Cusanus vom Konzil und treibt ihn dazu, von der Seite der Einheit und Autorität aus für den Frieden der Kirche zu wirken, dem die Baseler nicht dienen. Seine Tätigkeit geschieht nach wie vor in der Verantwortung und dem Respekt gegenüber Frieden und Eintracht⁹.

Eintracht ist in der Entfaltung der Mächte, Stände und Würden aus Christus, Petrus und dem Papst heraus am Werke. Die Begriffe der Teilhabe und Repräsentanz fügen sich der Spannungseinheit zusammenstimmend ein. »Jedes Glied der Kirche vergegenwärtigt die ewige Wahrheit in ihrer Ganzheit durch seine Teilhabe«¹⁰. Da jedes dies auf verschiedene Weise, nach seiner besonderen Art und freiwillig tut, hält die Eintracht des consensus communis die Glieder untereinander und mit dem Haupt zusammen, eine Eintracht, die final gerichtet ist.

Es ist deutlich, wie diese – aus konkretem kirchenpolitischem Anlaß geäußerten – Gedanken in ihren vielfältigen Ausprägungen und Anwendungen sehr früh und dann immer wieder das Grundanliegen, das Lebensanliegen des Cusanus

⁸ Ebd. I, 1.

⁹ Denkschrift der päpstlichen Gesandten auf dem Kurfürstentag zu Lahnstein, 20. 12. 1439: RTA 15, 106f. Vgl. Brief vom 8. 11. 1439 an einen Gesandten König Albrechts, Cus.-Texte IV, 1, S. 46; Gutachten für Thomas Ebendorfer, 1442 (RTA 15, 771): Das Ideal ist ein Konzil, »das alles in Eintracht und Übereinstimmung vermag«. – Denkschrift der Frankfurter Reichstagsrede, Juni 1442, RTA 16, 426: *concordantia omnium*. – Dazu auch: *De auctoritate presidenti* S. 20 u. 24.

¹⁰ Gerh. KALLEN, hg. *De auctoritate presidenti*, Cus.-Texte II, 1, S. 87.

zum Ausdruck bringen, eine Weltschau, die in allen Teilen und Stufen ihrer Ordnung nach dynamischer Verwirklichung drängt. Der Akzent liegt dabei durchaus auf »dynamisch«. Einheit ist bei Cusanus nie Einerleiheit. Es geht nicht um Uniformität, sondern um Vielfalt, aber eben um den lebendigen Zusammenklang der Vielfalt in Konkordanz, in einem Frieden, der ebenfalls immer lebendiger Vollzug, und nie Kirchhofsriede, sein soll. Hier sind also alle wesentlichen Ansätze der Gedankenführung der späteren Schrift »Über den Frieden im Glauben«, über den Zusammenhang der verschiedenen religiösen Bräuche in der *einen* Religion, der *einen* Gottesbindung schon gegeben.

Den gleichen Grundgedanken entfalten die philosophischen und spekulativ-theologischen Schriften. Immer wieder bezeugen sie bewundernde Einsicht in Ordnung, Maßsetzungen und Harmonie der Schöpfung – Harmonie gerade bei Vielheit und Verschiedenheit: »In wunderbarer Ordnung sind also die Elemente von Gott eingerichtet, der alles nach Zahl, Gewicht und Maß erschuf . . . Wer bewundert nicht diesen Baumeister, der in den Sphären, Gestirn- und Sternregionen eine solche Kunst entfaltete, ohne eine einzige Unterbrechung, indem bei der größten Verschiedenheit aller die vollkommenste Harmonie besteht?¹¹« Gerade die Verschiedenheit, die das Kennzeichen der Nichteinheit mit Gott, der Relativität ist, bedeutet dennoch Gabe und Aufgabe und schafft ein wunderbares Reich von Beziehungen. »Durch ihn (Gott) besteht der Zusammenhang im Universum, so daß alles, wenn auch untereinander noch so verschieden, verbunden ist. Es besteht daher zwischen einer höheren und niederen Gattung, aus denen sich das eine Universum konkret aufbaut, ein solcher Zusammenhang, daß sie in der Mitte koinzidieren, und unter den verschiedenen Arten herrscht eine solche Ordnung ihrer Verbindung, daß die oberste Art einer Gattung zusammenfällt mit der untersten der unmittelbar höheren, damit das ganze Universum ein vollkommenes Kontinuum sei¹².«

Auch die menschlichen Verhältnisse sind durchaus nach dem Gesichtspunkt letzter Eigen-Art (*singularitas*) geordnet, aber in der Tat geordnet und zur Konkordanz aufgegeben, soweit die wahrhaft metaphysische Gabe des Friedens in der Beschränktheit dieser Welt erreicht werden kann¹³. Eigenart heißt also nicht Vereinzeln, sondern führt zur Gemeinschaft. »Wie jeder Stern sich von jedem durch Licht, Beschaffenheit und Einfluß unterscheidet, so teilt auch jeder dem anderen Licht und andere Einwirkungen mit, nicht absichtlich, weil alle Sterne nur deshalb sich bewegen und leuchten, um auf bessere Weise da zu sein, woraus folgerichtig das Teilhaben entsteht, wie ja auch das Licht kraft seiner Natur leuchtet, nicht, damit ich es wahrnehme, sondern auch hier findet

¹¹ *De docta ign.* II, 13. Übers. Schmid (Vom Wissen des Nichtwissens, Hellerau 1919, S. 96f). Vgl. *Apologia doct. ign.* fol. 40^r (Ed. Heidelb. t. II); *De venat. sap.* 30.

¹² Ebd. III, 1. Übers. Schmid S. 100f. – Auch die Explikation der Einheit zu der in ihrer Relativität harmonischen »*series ordinata*« (Ernst Hoffmann, *Das Universum des Nikolaus von Cues*, Cus.-Studien I, S. 20) gehört hierher.

¹³ Ebd. III, 1.

ein Teilhaben statt, während ich das Licht zum Zwecke des Sehens gebrauche. So hat auch der gepriesene Gott alles geschaffen, daß, indem alles danach strebt, sein Dasein als ein göttliches Geschenk zu erhalten, es dies in Gemeinschaft mit anderen tue, wie der Fuß dadurch, daß er nur zum Gehen geschaffen ist, nicht allein sich, sondern dem Auge, den Händen, dem Körper und dem ganzen Menschen dient, was auch vom Auge und den übrigen Gliedern gilt und in ähnlicher Weise von den Teilen der Welt¹⁴.« So heißt es in *De docta ignorantia*. Und entsprechend bald darauf in *De coniecturis*: »Ebenso wirst du finden, wenn du den Grund der Harmonie untersuchst, daß die Andersheit nicht anders als in der Einheit bestehen kann. Weil die Andersheit ein Abweichen von der Einheit bedeutet, ist die Harmonie die Verknüpfung von Einheit und Andersheit¹⁵.« Das gleiche Prinzip beherrscht den Vorschlag des Laien, in »Versuchen mit der Waage« das Verhältnis von Verschiedenheit und Übereinstimmung (*concordantia*) nicht nur auf physikalischem Gebiet, sondern auch in der Heilkunde, Astronomie, Zeitberechnung und Musik zu bestimmen und so dem Wesen der Harmonie auf den Grund zu kommen. »Ganz allgemein können alle harmonischen Zusammenklänge mit Hilfe der Gewichte auf das schärfste erforscht werden. Das Gewicht einer Sache ist sogar nahezu das harmonische Verhältnis, das aus der verschiedenen Zusammensetzung entstanden ist. Selbst die Zuneigungen und Abneigungen der Tiere und Menschen gleicher Gattung, ihr Charakter und alles derartige kann aus dem harmonischen Zusammenklang und aus der gegensätzlichen Dissonanz gewogen werden¹⁶.«

Für die Wahl des Titels »Über den Beryll« mag unter anderem auch der Volksglaube wirksam gewesen sein, daß unter den verschiedenen mit geheimnisvollen Kräften ausgestatteten Edelsteinen der Beryll die Eigenschaft habe, die Eintracht zu sichern¹⁷. Eintracht und Harmonie aber, das wird erneut festgestellt, beruhen auf mannigfachem Unterschiedensein und einem ganz bestimmten Verknüpfungsverhältnis. Wo sie bestehen, wird die Welt transparent für göttliche Ordnung. »Denn wo Harmonie Maß und Eintracht bringt, leuchtet die göttliche Vernunft in ihrem Abbild hervor¹⁸.«

Letztlich drängt der Geist nach nichts anderem, als in der Erkenntnis des Urgrundes aller Dinge und seiner selbst zum Frieden aufzusteigen¹⁹.

Was in der »*Concordantia catholica*« als zentrale Erkenntnis vertreten wurde, was die philosophischen Schriften zutiefst theologisch verankert: die Bedeutung Christi als des Inbegriffs der Konkordanz, des Überwinders der größten und letzten Trennung, des Fleisch gewordenen Friedensprinzips, ist naturgemäß das

¹⁴ Ebd. II, 12. Übers. Schmid, S. 91 f.

¹⁵ *De con.* II, 2.

¹⁶ *Idiota de stat. exper.* fol. 98^v. Übers. Menzel-Rogner S. 43.

¹⁷ Vgl. Ernst Hoffmann, *Vorgeschichte, Über den Beryll* (Schriften des Nikolaus von Cues in deutscher Übersetzung, Heft 2), S. 34.

¹⁸ *De beryllo* c. 34. Übers. Fleischmann S. 122.

¹⁹ *De ludo globi* II.

A und O der Predigten. Christus beseitigt alle trennenden Unterschiede; in ihm sind Barbaren und Skythen nicht mehr getrennt, sondern Brüder²⁰. »Betrachtet den Glauben des samaritanischen Weibes an Christus: den Herrn der Wahrheit, Christus: das Wort der Wahrheit, Christus: in dem die Fülle der Wahrheit ist, Christus: der alles weiß und verkündigt, Christus: den Frieden, der alles befriedet; Christus: den Zusammenklang in Person, der alles zum Zusammenklang bringt, Christus: den Offenbarer des Verborgenen und die Weisheit Gottes²¹.« Wer diesem Christus angehört, muß daher die Prägung der Konkordanz zeigen. »Wir sind nämlich die Münze Christi, haben seine Gestalt und Umschrift, wie der Name Christ beweist«, heißt es in einer Predigt über den Zinsgroschen. Daher hat jeder in seinem Stande in der Welt dem Vorbilde Christi nachzuleben. Für die irdische Gemeinschaft bedeutet das die Aufgabe der Eintracht. »Einheit aber besteht in der Übereinstimmung, Übereinstimmung ist die Harmonie von Verschiedenem, wie bei einer Orgel oder einer Zither, wo ein Glied dem andern dient und das Höhere mit dem Niederen leidet²².« Friede und Ordnung gehören auch in der Kirche zusammen, deren Kennzeichen die Beobachtung des »Gesetzes des Friedens und des Lobes« ist²³.

Frieden halten können, heißt durch Christus am Frieden Gottes teilhaben, den Eigenwillen dem Willen Gottes einstimmen²⁴. Ganze Predigten werden völlig Gedanken über diesen Frieden gewidmet²⁵, und tiefgründige Erwägungen erweisen, daß er überhaupt die Bedingung aller Existenz bildet. »Der göttliche Friede ist es, ohne den nichts bestehen kann. Denn notwendig müssen alle Kräfte, aus denen die Kreaturen bestehen, untereinander in Frieden verbunden sein, damit sie Ruhe und Bestand haben. Der Friede aber ist eine Einigung, der Friede einigt. Die Einigung erfolgt durch eine Vermittlung; diese Vermittlung ist das,

²⁰ Predigt über Luk. 7,47 *Remittuntur* 22.7 (1440–1447). Koch-Verz. N. 51.

²¹ Predigten über: Num. 20,8 *Loquimini*, Brixen, 25. 3. 1457, Koch-Verz. N. 271, Cus.-Texte I, 2/5, hier S. 140 (vgl. ebenda S. 154); Luk. 17,13 und Gal. 5,16 *Ihesu preceptor*, Nimwegen, 23. 9. 1451. Koch-Verz. N. 47, 2. Abschnitt; Luk. 2,14 *Pax hominibus*, Brixen, 25. 12. 1454. Koch-Verz. N. 161; Matth. 15,25 *Domine, adiuva me*, Brixen, 13. 3. 1457, Koch-Verz. N. 269.

²² Predigt über Matth. 22,19 *Ostendite mihi numisma*, Brixen, 31. 10. 1456, Koch-Verz. N. 246. Vgl. Predigt über Psalm 67 (68), 6f. *Deus in loco*, Utrecht, 29. 8. 1451, Koch-Verz. N. 44: »Dann ist die Einheit im Körper wie der Zusammenklang auf dem Organon und die Harmonie im Gesang.«

²³ Predigt über Matth. 16,19 *Tibi dabo claves*, Brixen, 22. 2. 1454, Koch-Verz. N. 137.

²⁴ Predigt über Luk. 2,10f. *Ecce, evangelizo*. Mainz, 25. 12. 1444, Koch-Verz. N. 33. Vgl. den Gedanken Meister Eckharts: »Soviel du bist in Gott, soviel bist du in Fried und soviel außer Gott, soviel bist du außer Fried. Soviel in Gott, soviel in Fried.« (Reden der Unterscheidung, zit. nach Wilhelm, Meister Eckehart, Ebenhausen 1941, S. 45).

²⁵ Z. B. Predigt über Luk. 10,5 *Pax*, Regensburg, 30. 3. 1451, Koch-Verz. N. 74; Predigt über Luk. 2,14 *Pax hominibus*, Brixen, 25. 12. 1454, Koch-Verz. N. 161.

worin die Gegensätze ihre Ruhe finden. Der Friede scheint daher die Verbindung zu sein, durch welche alles mit dem Zentrum verbunden wird, daß es nicht auseinanderfahre . . . Der reine Friede ist nur der Friede an sich oder der göttliche. Kein Ding kann des Friedens entbehren; jedes Ding besteht nur, insofern es am Frieden teilhat. Der Friede muß die Sehnsucht aller Wesen sein, weil ohne ihn nichts besteht²⁶.« Im Menschen selbst hat die Seele Auftrag und Amt, die Eintracht herzustellen²⁷. So wird der Mensch zur personifizierten Eintracht. Harmonie ist im Ganzen und allen seinen Teilen gegeben und aufgegeben. Sie ist »das Leben, das in der Ordnung ist«²⁸.

So bleibt es die Lebenseinsicht des Kardinals, daß Harmonie nur in der Ordnungseinheit, diese aber nur im Widerschein göttlichen Glanzes möglich ist. »Ordnung ist göttlicher Widerschein . . . Alle Fülle besteht in der Ordnung; ohne diese kann sie weder gut bestehen noch überhaupt sein. Denn die Fülle geht von dem Einen, Seienden aus: alles was ist, ist insofern als es eines ist. Der Bestand der Vielfalt ist nur in der Einheit. Aber was eint die vielen, wenn nicht die Ordnung? . . . Die Ordnung verlangt Proportion und Harmonie²⁹.«

Dieser Lebenseinsicht entsprach – zumindest dem Bemühen nach – die Lebenspraxis des Cusanus. Der folgende Schlußsatz einer frühen Predigt darf sicher auf die von innen nach außen wirkende Haltung des Predigers selbst bezogen werden: »Güte schließt Leichtfertigkeit aus. Sie bewirkt Wohlwollen, Toleranz und innere Freude³⁰.« Sogar in der Härte der Brixener Auseinandersetzungen kann Cusanus es noch als Grundsatz aussprechen: »Wir müssen immer leichter bereit sein zum Vergeben als zum Verdammen, wo dem nicht ausdrücklich ein Gebot der Kirche entgegensteht³¹.« Immer wieder sieht man ihn bemüht – und es herrschte in seiner bewegten Zeit kaum für etwas anderes größerer Bedarf als gerade dafür –, Eintracht zu wahren und Frieden zu stiften, ob es sich um die Reformvorschläge für Kirche und Reich oder um die Verhandlungen mit den Hussiten, um die Beratungen mit der orthodox-anatolischen Kirche oder den Abschluß des Reichskonkordates handelt, ob die Soester und die Münsterische Fehde oder der heftige Streit der römischen Adelsfamilien geschlichtet werden sollen oder gar das bedeutendere politische Problem des jahrhundertelangen Krieges zwischen England und Frankreich in Erwägung gezogen wird.

²⁶ Predigt über Luk. 2,14 *Pax hominibus*, a.a.O.

²⁷ *De coniect.* I, 9; II, 10.

²⁸ Predigt über 1. Thess. 4,3 *Hec est voluntas dei*. Brixen, 22. 2. 1456, Koch-Verz. N. 220.

²⁹ Predigt über Apok. 12,7 *Michael et angeli*, Brixen, 29. 9. 1456, Koch-Verz. N. 243.

³⁰ Predigt über Luk. 1,13 und 1,80 *Ne timeas, Zacharia*, Sermo VI (Koch-Verz. N. 48).

³¹ Brief vom 23. 10. 1453 aus Brixen an Kaspar von Ayndorff: VANSTEENBERGHE, *Autour de la Docte ignorance* (BGPh. MA, XIV, 2–4, Münster 1915), S. 118. Vgl. auch die in den Briefen N. 4, 5, 6, 30, 68, 113, 114, 115, 140, 156 des Brixener Briefbuches erkennbare Grundeinstellung des Kardinals (*Cus.-Texte* IV, 2, S. 19ff, 35, 48, 8ff, 113, 126f).

Damit wieder Ordnung und damit Harmonie werde, setzt sich der Kardinallegat mit Ernst und Leidenschaft auf seiner großen Deutschlandreise ein³², verfaßt er noch in seinen letzten Lebensjahren den Entwurf einer umfassenden Reform. Ein Brief vom 30. 10. 1448 an Herzog Johann von Kleve enthält das schöne Bekenntnis in originalem Moselfränkisch: »Want alles dat ich suchen, dat dun ich den landen zu frijden³³.« Befriedung und Reform hieß ja das Thema seiner Legation. In dem Auftrag, den er am 29. 12. 1450 von Papst Nikolaus V. erhielt, stand es: »Frieden unter allen Verschiedendenkenden zu schaffen und herbeizuführen³⁴.« Auf die Auseinandersetzungen mit Herzog Sigismund von Tirol schreibt er am 20. 9. 1452 einen kurzen Brief an Philipp von Sirck, in dem dreimal seine Sehnsucht nach Frieden ausgesprochen wird: »Ich wäre ja auch mit einer kleinen Kirche zufrieden, wenn ich dabei in Freiheit und Frieden sein könnte³⁵.« Dabei ist er selbst bemüht, in diplomatischer Mission dem Frieden anderer zu dienen, und »alles unser vermugen zu allem guten fride und sune« zu beweisen³⁶. Angesichts der Türkengefahr sagt er 1453, trotz der dringenden Bemühungen des Kardinalskollegiums um Zusammenschluß der streitenden christlichen Fürsten – im Gegensatz zu den optimistischen Äußerungen des apostolischen Protonotars Georg Cesarini³⁷ – eine harte Prüfung der Christenheit voraus, die durch deren Uneinigkeit veranlaßt sein wird, »denn ich sehe keinen Zusammenschluß, der zum Widerstand in der Lage wäre«³⁸. Damit stehen wir wieder vor dem Anlaß zur Schrift über den Frieden im Glauben und vor den Gedanken dieser Schrift selbst. Verschiedenheit – das ging

³² »Wenn einer die feindlichen Parteien innerhalb der deutschen Nation verschmelzen, in Freundschaft und Einheit verbinden soll, so dürfte dies keiner schneller als Eure väterliche Hand durch ihre eifrige und angestrengte Tätigkeit zuwege bringen.« So heißt es in der Begrüßungsansprache des Kanzlers des Salzburger Erzbischofs, Bernhard von Krayburg, am 3. 2. 1451 (Zitiert nach J. ÜBINGER, *Kardinal Nikolaus Cusanus in Deutschland*; Hist. Jahrb. 1 (1880) 634.

³³ *Cus.-Texte* IV, 1, N. 8, S. 53. – N. 20, S. 74.

³⁴ Zit. nach Ludw. PASTOR, *Gesch. d. Päpste seit dem Ausg. d. MA*, I, 3–4. Aufl., Freiburg 1901, S. 813f. – »Ad pacificandum regna prefata« wird der Kardinal am 13. 8. 1451 zu Verhandlungen zwischen Frankreich und England beauftragt. Vgl. PASTOR a.a.O. S. 815.

³⁵ *Cus.-Texte* IV, 1, N. 25, S. 81f.

³⁶ Zit. nach PASTOR a.a.O. S. 815. Vgl. auch das Anliegen der pax et concordia in dem drei Tage später geschriebenen Brief des gleichen Absenders an Nikolaus, Pastor a.a.O. S. 816. – Seinen Willen, »alles unser vermugen zu allem guten fride und sune« zu beweisen, bezeugt Kardinal Nikolaus selbst in mehreren Briefen des gleichen Monats (*Brixener Briefbuch*, *Cus.-Texte* IV, 2, N. 6, S. 19ff).

³⁷ *Cus.-Texte* IV, 1, N. 29, S. 96. Vgl. Jos. KOCH, *Nikolaus von Cues und seine Umwelt*, Unters. zu *Cus.-Texte* IV, 1, Heidelberg 1948, S. 9f.

³⁸ *Cus.-Texte* IV, 1, N. 30, S. 99. Vgl. den ähnlich schmerzlichen Brief ENEA SILVIOS (Ep. 127, zit. bei Joh. HOLLNSTEINER, *Die Kirche im Ringen um die christl. Gemeinschaft* (= KIRSCH, *Kirchengesch.* II, 2), Freiburg 1940, S. 333f.

aus den oben daraus wiedergegebenen Zitaten hervor – eignet allem Außer-Gott-Sein und ist daher als faktisch anzuerkennen. Dennoch ist auf der Grundlage der Wahrheit eine Einigung im Wesentlichen, eben eine Konkordanz, eine friedliche Zusammenordnung in einem höheren Ganzen infolge allgemeiner Übereinstimmung möglich und aufgegeben. Auf der Grundlage der Wahrheit – da handelt es sich also um eine letzte Verantwortung, vor der keine Erwägungen bloß äußerlicher Zweckmäßigkeit und Opportunität erlaubt sind. Diese Wahrheit ist für Nikolaus von Kues eine Person, identisch mit dem, der sich selbst als die Wahrheit bezeichnet hat: »Christus, dem Herold der Wahrheit, dem Wort der Wahrheit, der, in dem die Fülle der Wahrheit ist . . .« So ist die grundlegende und einigende Bedeutung des personifizierten Wortes Gottes in der Schrift über den Frieden und in der dort geschilderten Konferenz vor dem Thron Gottes auch von da aus zu verstehen. Das gesamte Konkordanzdenken des Cusanus, dieser typisch synthetische Ansatz seiner ganzen Philosophie, das Streben nach einem lebendigen, dynamischen Frieden im Reich, in der Kirche, in der Welt, zwischen den Religionen, zwischen dem Einen und der Vielheit, Individualität und Katholizität, zu Ende gehender und anbrechender Zeit, ist zutiefst im Bekenntnis zu dem Friedensbringer Christus begründet, der die Versöhnung mit Gott, dem ersehnten Ziel des Friedens, herbeiführt. Nur da gewinnt also auch der Friede im Glauben sein Wesen, sein Profil, seine Bestimmtheit: »Du siehst, es gibt keine vollkommene Religion, die den Menschen zum letzten erwünschtesten Ziel des Friedens führt, die nicht Christus als Mittler und Heiland, als Gott und Mensch, als den Weg, das Leben und die Wahrheit anerkennt³⁹.«

V

Selbstverständlich ist der Entwurf eines Gesprächs der Religionen und Konfessionen, den Nikolaus in seiner Schrift »De pace fidei« gibt, nicht völlig neu. Er steht in einer langen Vorgeschichte der Fragestellungen religiöser Toleranz: von der Stoa über den Dialog »Octavius« des Apologeten Minucius Felix (2. Jahrhundert) über das Buch »Al Chazari« des Jehuda ben Halevi (um 1080) bis zum »Dialogus inter philosophum, judaeum et christianum« von Pierre Abaelard, der in seiner Schule entstandenen »Ysagoge Odonis«, die sich ebenfalls an die Juden wendet, und Roger Bacons »Opus tertium«. Unmittelbaren Einfluß auf den Kueser übte der »Liber de gentili et Tribus sapientibus« des Raimundus Lullus. Der in den letzten Jahren wieder neu geschätzte und neu – auch in seinen wichtigen Beziehungen zu Nikolaus von Kues – erforschte Katalane ist ebenfalls heftig von der Spaltung und dem Unfrieden der Religionen bewegt. Auch er wünscht *eine* einigende Gottesverehrung: »Und wie es bei allen offenbar ist, daß nur *ein* Gott, *ein* Schöpfer und *ein* Herr ist, so sollten wir *einen* Glauben, *ein* Gesetz und *eine* Art und Weise in Lob und Ehrung dieses höchsten Schöpfers

³⁹ *De doct. ign.* III, 8.

haben, sei es, daß wir einerseits untereinander Liebe und Frieden verwirklichen, sei es, daß unter uns keine Differenz oder gar Gegensätzlichkeit in Fragen des Glaubens und der Bräuche bestehe . . .⁴⁰.

Unter den literarischen *Nachwirkungen* der Schrift *De pace fidei* ist wohl die erste die originellste: Die reformatorische Flugschrift des Johannes Kymeus, »Des Babsts Hercules wider die Deudschen« (Wittenberg 1538)⁴¹, versucht nachzuweisen, daß Nikolaus von Kues, dessen Spitzname in den kirchenpolitischen Kämpfen zwischen Papst und Konzil »Hercules omnium Eugenianorum« gelaute hatte, in Wirklichkeit ein Herkules der Deutschen wider das Papsttum gewesen sei, und zwar durch Vorwegnahme lutherischer Lehren! Umfangreiche Zitate, besonders aus »De concordantia catholica« und nicht zuletzt aus »De pace fidei« stützen diese These. Aus der Schrift über den Frieden im Glauben bietet Kymeus ein längeres Stück über die Rechtfertigung durch den Glauben und ein kürzeres, wo Cusanus für Freizügigkeit in Sachen der Disziplin und der Liturgie eintritt. Jedoch ist die spezifische Rechtfertigungslehre Luthers in Wirklichkeit von Cusanus durchaus nicht gemeint und vorweggenommen⁴².

Keine Beziehungen zu der Vision des Cusanus im Sinne einer direkten Abhängigkeit sind bei der berühmten »Kurzen Erzählung vom Antichrist« des Russen Wladimir Solowjew (1853–1900) nachzuweisen. Dennoch verdient – wegen des offenbar gleichen Grundansatzes und mancher interessanten Parallelen in den Einzelheiten – dieser Zusammenhang wenigstens kurze Erwähnung. Es ist ebenfalls Jerusalem⁴³, wo das große endzeitliche Konzil stattfindet. Nicht

⁴⁰ *Opera omnia*, Moguntiae 1721–1742, II, 93b. Über diese Zusammenhänge und die spezielle Vorgeschichte der Ideen des Buches »*De pace fidei*« informiert die Einführung von Ludwig Mohler in der oben (Anm. 2) genannten deutschen Ausgabe. Über die allgemeine geistige Einbettung des Friedens- und Konkordanzgedankens des Nikolaus von Kues besonders auch im hohen und späten Mittelalter vgl. HEINZ-MOHR, *Unitas Christiana*, S. 27ff.

⁴¹ Kommentierte Textausgabe von Otto MENZEL in: *Cusanus-Studien VI* (Sitz. Ber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Jg. 1940/41, Abh. 8), Heidelberg 1941.

⁴² Zur Beziehung zwischen Nikolaus von Kues und Luther vgl. Erwin METZKE, *Coincidentia oppositorum*, Witten 1962, und besonders die bedeutsamen Forschungsergebnisse von Reinhold WEIER, *Das Thema vom verborgenen Gott von Nikolaus von Kues zu Martin Luther* (Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Bd. 2), Münster 1967.

⁴³ Die Hervorhebung Jerusalems als des Entscheidungs- und Heilsortes hat eine alte Tradition, die auf die Vision der Apokalypse (Kap. 21) vom Himmlischen Jerusalem zurückgeht. Man erwartete dieses an dem Platz des irdischen. Die Montanisten zu Beginn des 3. Jahrhunderts beispielsweise haben diese Erwartung sehr konkret ausgesprochen und zu leben versucht. Aber auch außerhalb allen apokalyptischen Fanatismus war die bedeutende eschatologische Rolle Jerusalems anerkannt. In dem »Dialog mit dem Juden Tryphon« von Justinus Martyr fragt der jüdische Gesprächspartner: »Glaubt ihr Christen wirklich, daß diese Stadt, Jerusalem, wiederaufgebaut werden wird und daß euer Volk sich dort versammeln wird in der Freude, unter der Führung Christi, in der Gemeinschaft der Patriarchen und Propheten?« Worauf Justinus antwortet, vielleicht nicht alle Christen glaubten das

die Vertreter verschiedener Religionen und Konfessionen, sondern nur die Repräsentanten – Geistliche und Laien – der drei großen Konfessionen – römische Katholiken, Orthodoxe und Protestanten – sind anwesend, Repräsentanten eines zwar zahlenmäßig verkleinerten – auf der ganzen Erde gibt es nur mehr 45 Millionen Christen –, aber gesinnungsmäßig wesentlich intensiveren Christentums, geschart um Papst Petrus II., den Staretz Johannes und den hochgelehrten deutschen Professor Pauli. In der überaus spannend erzählten Entscheidungsszene, in der sich der Weltkaiser und Antichrist zum wahren Führer und Herrn der Christenheit proklamiert, geht zwar die beträchtliche Mehrheit der Konzilsteilnehmer verblindet auf das geschickte Angebot ein. Die Verbliebenen aber rücken, tatsächlich und bildlich, um so enger zusammen, und auf die Frage des Kaisers: »Sagt es mir selbst, ihr Christen, die ihr verlassen seid von der Mehrheit eurer Brüder und Führer und verurteilt vom Volksempfinden: Was ist euch das Teuerste am Christentum?« sagt es der Staretz Johannes, auch im Namen der anderen, sehr entschieden: »Das Teuerste am Christentum ist für uns Christus selbst.« An diesem Bekenntnis entscheidet sich das weitere. Die sich als »Ökumenisches Konzil der Kirchen Gottes« verstehende und proklamierende Restgemeinde der Bekenner entschließt sich, in die Wüste zu gehen. Inmitten dunkler Nacht, an einem hochgelegenen und einsamen Ort, vollzieht sie die Vereinigung der Kirchen. Und alle machen sich zunächst auf den Weg zum Berg Gottes, zum Sinai, dann von da wieder nach Jerusalem zum Zion, zum Ereignis der Wiederkunft Christi als des Allherrschers »mit den Nägelmalen an den ausgebreiteten Händen«⁴⁴. Das ist, in der apokalyptischen Wendung und Zuspitzung, die in »De pace fidei« fehlt, und nicht mehr am Ende des Mittelalters, sondern am Ende einer ganz bestimmten neuen, durch das 19. Jahrhundert zu einem Höhepunkt gebrachten Entwicklung, die neue, nicht mehr auf Harmonie, sondern auf Letztentscheidung ausgerichtete Situation des Friedens im Glauben.

VI

Was sagen wir heute, wo die Situation wieder neue Aspekte gewonnen hat, die wir ganz zu Anfang schilderten, zu der Vision des Cusanus von einer Weltkonferenz der Religionen vor und mit Christus, zu dieser Vision des Friedens im Glauben einer Christenheit, die stärker durch Glauben und Liebe, als durch Institutionen zusammengehalten und gekennzeichnet ist? Ist diese Vision heute konkret und realisierbar? Die einen – meistens Laien – sagen wohl spontan: Ja,

so wörtlich, er selber aber sei fest davon überzeugt, daß die Heiligen tatsächlich tausend Jahre lang in einem neuen, größeren und schöneren Jerusalem wohnen würden (Justinus Mart., *Dial.* LXXX, col. 664–668. – Vgl. Norman COHN, *Les Fanatiques de l'Apocalypse*, französ. Ausgabe Paris 1962, S. 22f).

⁴⁴ Vgl. Wl. SOLOWJEW, *Übermensch und Antichrist*, übers. u. hg. v. Ludolf Müller, Freiburg 1958, S. 116ff.

das wäre doch die praktische Lösung! Eine Gipfelkonferenz der Vertreter aus aller Welt beschließt die Einheit in den Hauptfragen. Verschiedenheiten der Riten werden ertragen. Und dann ist alles gut. Wenn nur die rechte Bereitschaft da ist, findet sich alles Weitere. Die anderen – meistens Theologen – werfen ebenso spontan ein: Halt, das sind wirklichkeitsferne, romantische Illusionen! Schon damals war das eine Vision, nicht mehr. Man kann in Glaubensfragen nicht durch Mehrheitsbeschluß auf einer Konferenz entscheiden. Es geht doch um nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit. Und die Wahrheit ist wichtiger als die Liebe.

Was ist zu beiden hier extrem formulierten Standpunkten zu sagen? Die Einwände sind zweifellos berechtigt. Aber der Stachel sitzt trotzdem. Es sollte nicht so zerspalten bleiben, wie es ist. Es sollte nicht mehr so provinziell zugehen in der Kirche. Und gäbe es nicht eine Menge von Ansatzmöglichkeiten gerade heute und ganz im Sinne dieses ungewöhnlichen deutschen Kardinals? Es ist eben doch ein interessanter Umstand, daß Nikolaus von Kues das abschließende Gespräch in Jerusalem stattfinden läßt, dort, wo sich auch nach Solowjews eben geschilderter Vision die letzten entscheidenden Ereignisse abspielen, dort, wo Papst Paul VI. mit dem Ökumenischen Patriarchen und den Vertretern anderer, auch evangelischer Glaubensgemeinschaften vor den Augen der Welt zusammentraf, einem Ort zudem, dem eschatologische Bedeutsamkeit anhaftet (Offbg. 21).

Aber der Ort ist nicht so wichtig wie die neue Haltung, die sich hier ankündigt. Da verketzert man sich nicht, sondern nimmt sich gegenseitig ernst. Da wird das Wesen wahrer Toleranz begriffen, die ja nicht gerade in Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit oder in dem Anrühren eines allgemeinen Glaubensbrottes besteht, sondern darin, daß einer den andern so ehrt, daß er dessen Meinung aufmerksam hört und ihm auch die eigene Meinung nicht verschweigt. Aufmerksames Aufeinanderhören, Sorgfalt im Urteil, Zuwendung statt Polemik, ist das nicht schon ein wichtiger Schritt? Und er kann ohne Verzögerung bei uns selbst beginnen: als Erneuerung in dem Bereich, der uns selbst zunächst angeht. Als ein solcher Appell zur inneren Erneuerung, nicht als schwärmerische Utopie, war die Schrift des Cusanus gedacht. Und so geht sie uns vor allem an. Es ist viel zu tun. Aber es ist auch hier nicht alles machbar. Der Verwirklichung der Einheit muß die Gesinnung der Einheit vorangehen, und diese Gesinnung kann keine andere sein als die des realistischen Gebetes: »Herr, erbarme dich!« oder, mit den Worten des Nikolaus von Kues: »So komme denn du zu Hilfe, der du es allein vermagst; denn um deinetwillen, den sie allein verehren in all dem, was sie anbeten, besteht dieser Wettstreit . . .«